

In Österreich widmeten sich im gleichen Zeitraum 2012/2013 zwei renommierte Museen der Darstellung nackter männlicher Körper anhand von umfangreichen Sammelausstellungen: *Der nackte Mann* war im LENTOS Linz zu sehen. Das Leopold Museum Wien stellte *nackte männer* aus. Die Begleitmusik zu beiden Inszenierungen war dieselbe: Diese Körper derart zu zeigen stellt ein Tabu dar, das zu brechen progressive und innovative Effekte auslöse.<sup>1</sup> Weil aber Museen nicht nur das repräsentieren «was zu sehen ist, sondern auch, was dem öffentlichen Diskurs und der Wahrnehmung entzogen werden soll und damit ausgeschlossen wird», widme ich mich der Frage welche Körper zu betrachten waren und welche unsichtbar geblieben sind.<sup>2</sup> Denn ebenso wie die Konzeptionen und Theorien über Männlichkeiten in einem hierarchisierten Verhältnis zueinander stehen, gehen auch von den kulturell repräsentierten Männlichkeiten unterschiedliche Macht- und Herrschaftsmechanismen aus oder sind diesen unterworfen.

### **1. Der «Diskurs über weiße heterosexuelle Männlichkeiten XY»**

Aktuell dominiert im deutschsprachigen Raum der spezifische Diskurs über weiße heterosexuelle Männlichkeiten XY die Wissens- und Repräsentationsfelder Männer und Männlichkeit.<sup>3</sup> Dieser hat die Konzeptionen beider Ausstellungen deutlich beeinflusst. Bevor ich diese These begründe, werde ich überblicksartig die Geschichte und Konsolidierung des Diskurses darstellen. Es ist ein Versuch, die unterschiedlichen, dominanten Strömungen über Männer zu einem Ansatz zusammenfassen. Damit will ich die notwendige Dezentrierungsarbeit leisten, durch die schwule, queere oder transgender Zugänge besser sichtbar werden können. Falsche Universalismen, die auch im Feld der akademisch begründeten Forschung über Männer und Männlichkeiten fortgeführt werden, stellen ohne Zweifel Herrschaftsmechanismen dar, die hinterfragt werden müssen. Anderenfalls drohen sich jene gesellschaftlichen Hierarchien zwischen Männlichkeiten, die damit verbundene symbolische Gewalt und deren patriarchalen Hintergründe zu wiederholen und weiter festzuschreiben.

Unter dem Einfluss der transformativen Kraft der Zweiten Frauenbewegung kristallisierten sich in den USA der 1970er-Jahre aus dem Substrat populär-kultureller Deutungsmuster, geschlechtspolitischer Initiativen der *Men's Liberation* und dem Entstehen einer akademischen Forschung zu Männlichkeiten verschiedene ausdifferenzierte Strömungen heraus. Gegen Ende des Jahrzehnts konnten sich diese Phänomene zur zeitgenössischen Version des Diskurses über weiße heterosexuelle Männlichkeiten XY verdichten, der ihre unterschiedlichen Aspekte vermittelte und gemeinsam artikulierte. In diesen Prozessen entstand ein neu formiertes, gesellschaftlich relevantes Thema Männer, das genug Material für die akademi-

sche Forschung und deren Legitimation als eigene Disziplin der *Men's Studies* bereitgestellt hatte. Einzug in die Universitäten fand jener Strang der Auseinandersetzungen, dessen dominante Orientierung an der Geschlechterrollentheorie die homogene soziale Verortung der männerbewegten, mehrheitlich heterosexuellen Cis-Männer widerspiegelte, welche sich vor allem auf das universitäre Umfeld der weißen Mittel- und Oberschicht beschränkte.<sup>4</sup> Auch im deutschsprachigen Raum kam es zu ähnlichen Bewegungen, jedoch zeitlich verzögert und schwächer institutionalisiert.<sup>5</sup>

Die Soziologinnen Joyce Canaan und Christine Griffin kritisierten diese Entwicklung bereits 1988. Sie stellten das Entstehen der Forschungsdisziplin in den Kontext einer Legitimationskrise der hegemonialen Männlichkeit Ende der 1970er- und Anfang der 1980er-Jahre, als im Zuge sozialer Kämpfe (Emanzipationsbestrebungen von Schwarzen, Frauen, Lesben, Schwulen und Transgender), die gesellschaftliche Privilegierung von weißen heterosexuellen Cis-Männern geschwächt und deren Vormachtstellung neu begründet werden musste.<sup>6</sup> Das Postulat der Krise begleitete den Diskurs über weiße heterosexuelle Männlichkeiten XY von Anfang an. Maskulinistische Teile des Spektrums sehen dabei den Feminismus als Ursache und versuchen über die Krisenrhetorik einen Minderheitenstatus zu reklamieren, in kritischen Debatten wird hingegen betont, dass lediglich die Legitimation der gesellschaftlichen Privilegierung in die Krise geraten wäre.<sup>7</sup>

## 2. Die historischen Krisen der nackten Eroberer?

Krise und «Resouveränisierung» von weißer heterosexueller Cis-Männlichkeit hängen eng miteinander zusammen und sind zudem mit Fragen der Repräsentation verknüpft.<sup>8</sup> Die zeitliche Gliederung beider Ausstellungen bestätigt diesen Befund, indem genau jene großen historischen Krisen- und Umbrucherzählungen dieser spezifischen Konfiguration von Subjektivität aufgegriffen werden. *Nackte Männer* legt den ersten von drei zeitlichen Schwerpunkten auf die in Frankreich geprägte Malerei des (Neo-)Klassizismus mit ihren kulturellen Ursprüngen in den Kämpfen gegen das Ancien Regime.<sup>9</sup> Die Zeit wird als zentraler Umbruch beschrieben, in der sich «führende Künstler auf die Suche [machten] nach neuen Verkörperungen der leitenden Ideen und damit auch zu einer ästhetisch-gesellschaftlichen Neuverhandlung von Männlichkeitskonzepten».<sup>10</sup> Was darunter genau zu verstehen ist, erfahren wir jedoch nicht. Im Gegensatz zu dieser sehr neutralen Beschreibung haben die Kunsthistorikerinnen Mechthild Fend und Abigail Solomon-Godeau die politischen Dimensionen, der in dieser Epoche immer stärker maskulinistisch aufgeladen öffentlichen Sphäre, herausgearbeitet, in der eine neue Ökonomie des Sichtbaren entstand.<sup>11</sup> Das darin repräsentierte doppelte Männlichkeitsideal vom harten/phallischen Mann und weichen/femininen Epheben war in der Lage, die Geschlechterdifferenz allein in sich aufzunehmen und damit den Ausschluss und die Abwertung von Weiblichkeit unter bürgerlichen Vorzeichen zu kompensieren.<sup>12</sup> Die Verbreitung idealisierter und nicht-phallischer Männlichkeiten, so lautet das Fazit der Autorin, kann auch optimal in einem Klima von Misogynie und patriarchaler Selbstvergewisserung funktionieren.<sup>13</sup> Die Vielfältigkeit von Darstellungsweisen ist also keineswegs ein Indikator für anti-patriarchale Tendenzen. Zudem verschwanden die femininen Darstellungen, im Zuge der Durchsetzung der rigiden bürgerlichen Ideologie von komplementärer Zweigeschlechtlichkeit im Laufe des 19. Jahrhunderts wieder von der Bildfläche.

Im Ausstellungskonzept des LENTOS markiert die Wiederkehr der Repräsentation von nackten, männlich codierten Körpern mit der Wende vom 19. ins 20. Jahrhundert die nächste große «Krise der männlichen Identität» und wird zum Ausgangspunkt der Ausstellung gemacht.<sup>14</sup> Dieser Einstieg deckt sich mit dem zweiten zeitlichen Schwerpunkt von *nackte männer*. Unter anderem über die sogenannten Bade-Bilder von Edward Munch – naturalistische Männerakte – thematisieren beide Ausstellungen diesen paradigmatischen Wandel. Unbenannt bleiben allerdings die darin zum Ausdruck kommenden, reaktionären Politiken von Männlichkeit, die von der Kunsthistorikerin Lill-Ann Körber untersucht wurden. Genau jene von beiden Ausstellungen thematisierte Krise der Männlichkeit um die Jahrhundertwende fungierte paradoxerweise als Strategie der Konsolidierung und Stabilisierung weißer heterosexueller Cis-Männlichkeit.<sup>15</sup> Denn die Suche nach neuen Identitäten wurde nur durch massive Ausgrenzung von Frauenkörpern, weiblich konnotierten gesellschaftlichen Sphären und Homosexuellen erreicht.<sup>16</sup>

Der damit verknüpfte Diskurs um die Rückkehr zur Natur suggeriert «anders als bei weiblichen nackten Körpern, [keine] Regression zu den Instinkten, sondern setzt im Gegenteil neue intellektuelle und kreative Kräfte frei, durch die eine höhere Stufe der Zivilisation erreicht werden kann».<sup>17</sup> Hier zeigt sich die Verbindung von hegemonialen, männlichen Normen mit rassistischen Idealen. Bereits Charles Darwin, eine der zentralen Figuren der modernen europäischen Wissenschaften, phantasierte 1870 von der minderen Intelligenz von Frauen hinsichtlich ihrer Ähnlichkeiten zu «unteren Rassen» und einer niedrigeren Stufe der Zivilisation.<sup>18</sup> Für Raewyn Connell ist die Figur des spanischen *Conquistadores*, des gewaltvollen kolonialen Eroberers, vielleicht sogar der erste kulturelle Typus von Männlichkeit im modernen Sinn.<sup>19</sup> Weder in *Der nackte Mann* noch in *nackte männer* werden diese Verstrickungen in Kolonialismus und Rassismus aktiv aufgegriffen, weil sich hinter beiden Ausstellungsnarrationen der falsche Universalismus des Diskurs über weiße heterosexuelle Männlichkeiten XY verbirgt, der sich dagegen sperrt, Geschlecht interdependent mit anderen Kategorien zu verhandeln. Im thematischen Abschnitt *Herrschaft* von *Der nackte Mann* findet sich stattdessen das Bild *Der Sieger* des deutschen Malers Max von Slevogt von 1912. Dessen Inhalt, die Gefangennahme von weißen Frauen durch somalische Kämpfer, die sich damals gegen die britische Kolonialmacht im Guerillakrieg befanden, kann vielmehr als Ausdruck des Ankämpfens gegen den Verlust der europäisch-weißen Vormachtstellung interpretiert werden. Gerade die Bildpolitiken des europäischen Imperialismus könnten Aufschluss über die historischen und gegenwärtigen Verknüpfungen von Geschlecht und race geben. Dazu wäre eine Dekolonialisierung des Blicks, durch die Anerkennung des verleugneten, kolonialen Unbewussten im Rahmen institutioneller Praktiken nicht nur wünschenswert, sondern dringend notwendig.<sup>20</sup>

### 3. Weiße heterosexuelle Cis-Männlichkeit als Differenzkategorie?

Zwar greift die zeitliche gegliederte, narrative Erzählung von *nackte männer* auch ältere Krisen-Debatten auf, jedoch ist deren Rahmung durch zeitgenössische Hegemonien und Deutungsmuster geprägt. Der aktuelle Krisendiskurs über weiße heterosexuelle Cis-Männlichkeit fungiert als eine wirksame Strategie, eine mächtige und umkämpfte Norm in eine Differenzkategorie zu retuschieren.<sup>21</sup> So ist das historisch Besondere an beiden Ausstellungskonzeptionen, dass Männlichkeit darin unbedarft als Ausdruck geschlechtlicher Differenz verhandelt wird, während es An-

fang des 20. Jahrhunderts darum gegangen ist, den Androzentrismus als Universalismus zu verteidigen. Dadurch ist es möglich, als Prolog zur Ausstellung *nackte männer*, fünf Plastiken als «vier Jahrtausende abendländischer Bildhauerkunst» im generischen und sozialen Maskulin zu präsentieren, ohne sich dem Gefühl auszusetzen, zentrale Kritik feministischer Kunst- und Kulturgeschichte auszublenden.<sup>22</sup> Trotzdem werden diese unbeachteten Erkenntnisse später als notwendige und wichtige Voraussetzung für das kuratorische Projekt dargestellt.<sup>23</sup>

Gerade die sogenannte Männerforschung hat dabei geholfen, wirksame Metaphern bereitzustellen, über die eine Krise der Männer als Kennzeichen der Differenz gegenüber hegemonialen Normen kulturelles Allgemeingut geworden ist. Rita Casale und Edgar Forster sehen in der Popularisierung des Konzepts der hegemonialen Männlichkeit von Raewyn Connell einen kulturellen Deutungsrahmen entstehen, der einen permanenten Spalt des Scheiterns, zwischen den Ansprüchen von hegemonialer Männlichkeit und dem tatsächlichen Alltagsleben von Männern, aufmacht.<sup>24</sup> Hier können Strategien der Resouveränisierung einhaken, die eine Umkehr des Bedrohungsverhältnisses postulieren, um wieder Kontrolle über Männlichkeitsproduktion zu erlangen.<sup>25</sup> Was das konkret bedeutet, lässt sich anhand der Systematik von *Der nackte Mann* beschreiben. Die verschiedenen Kapitel der Gliederung «Ich, Adam, Schmerz, Pose, Hüllenlos, Bizeps, Herrschaft, Penis, Schwul, Knabe, Akt und Alter» weichen ja keineswegs vom normativen Bild über den Mann ab.<sup>26</sup> Trotzdem sollen anhand dieser Abschnitte «gängige Klischees befragt und [...] völlig neue, unerwartete Zugänge ermöglicht [werden]».<sup>27</sup>

Die Erläuterungen zu den Schwerpunkten folgen letztlich exakt jenem Teildiskurs über weiße heterosexuelle Cis-Männlichkeiten, den der Soziologe Michael Meuser als Defizitdiskurs benannt hat: «All das, was im tradierten männlichen Selbstverständnis positiv konnotiert ist, weil es männliche Souveränität garantiert, wird zum Anlass von Leiden.»<sup>28</sup> Die Umkehr des Bedrohungsverhältnisses bedeutet demnach, aus dem Patriarchat eine «abstrakte Gesellschaftsmechanik» zu machen, unter der vor allem die Männer zu leiden hätten.<sup>29</sup> Dieses Deutungsmuster zieht sich im einführenden Text zu *Der nackte Mann* wie ein roter Faden durch die Erläuterungen.<sup>30</sup> Die Fokussierung auf den vermeintlich negativen Kosten des Patriarchats für Männer eröffnet zudem das zentrale Kontinuum zwischen maskulinistischen und kritischen Tendenzen des Diskurses über weiße heterosexuelle Männlichkeiten XY. So ist es nicht verwunderlich, wenn im Katalog ein maskulinistisches Manifest als Klage nach neuen Männerbildern emanzipatorisch umgedeutet wird.<sup>31</sup>

#### 4. Gender als verdinglichte Repräsentation in der Krise?

Sabine Sielke beschreibt den Krisendiskurs als Effekt einer zeitgenössisch-postmodernen Verunsicherung über Repräsentation verbunden mit dem aufkommenden Zweifel an authentischen Identitäten sowie dem revisionistischen Kampf gegen diese Entwicklungen.<sup>32</sup> Damit stimmen Casale und Forster überein und ergänzen, dass der Krisendiskurs nicht aufgrund bestimmter Inhalte, sondern auf Basis einer doppelten Strukturlogik zu charakterisieren ist: Oberflächlich wird eine Vervielfältigung von Bedeutungen produziert, während unterhalb, auf der Ebene der Grammatik, die Natur des weißen heterosexuellen Cis-Mannes (re-)produziert wird.<sup>33</sup> Bereits 2001 hatte die feministische Historikerin Joan W. Scott im Rahmen ihrer Kritik der sex/gender Terminologie eine ähnliche Entwicklung befürchtet: «Die Unterscheidung in biologisches Geschlecht und soziales Geschlecht [...] ließ die Körper, auf denen die soziale

Konstruktionen aufbauten, als irgendwie «natürlich» und entsprechend unhinterfragt links liegen.»<sup>34</sup> Im Kontext der Ausstellungen wird allein dem sozialen Geschlecht eine Geschichte zugesprochen, während das biologische Geschlecht weiterhin ahistorisch gilt.<sup>35</sup> Weil die «Strategien der Resouveränisierung von Männlichkeit [...] auf die Naturalisierung und Ontologisierung des Sozialen, auf die Festschreibung eines Prozesses, auf die Stillstellung eines Geschehens» zielen, können sie sich unbemerkt mit dem verdrängten biologischen Substrat des sozialen Geschlechts verbinden.<sup>36</sup> Damit kann die Artikulation der Krise der Männlichkeit auf Begrifflichkeiten zurückgreifen, die eigentlich im Rahmen feministischer Kritik entwickelt wurden.<sup>37</sup> In beiden Ausstellungen verhält es sich mit Mann und Männlichkeit genau so, wie es Scott in ihrer Kritik an der sex/gender Unterscheidung formulierte. Besonders deutlich wird das im bereits erwähnten Prolog der Ausstellung *nackte Männer*, «der anhand von fünf singulären Plastiken [...] einen Bogen vom alten Ägypten bis zur Gegenwart spannt».<sup>38</sup> So unterschiedlich sich Männlichkeiten in all diesen Epochen ausgestaltet hatten, so deutlich werden sie über eine Repräsentation nackter, männlich codierter Körper naturalisiert und gleichgesetzt. Damit klingt bereits am Anfang der Ausstellung, in einer folgenschweren Geste des Zeigens, die «Schließung eines unkämpften Möglichkeitsraums – und damit [die] Entpolitisierung» des Ausstellungsthemas an.<sup>39</sup>

In der von mir argumentierten Lesart muss gender im Rahmen der Ausstellungen, wie das Scott schon 2001 prognostiziert hatte, erstens als «Routine-Begriff» und «höflicher Euphemismus für Sex» erhalten.<sup>40</sup> Zweitens trägt er zur «Verdinglichung der Mann/Frau-Opposition» bei.<sup>41</sup> Drittens etabliert gender in der Kombination mit dem Krisendiskurs über weiße heterosexuelle Cis-Männlichkeiten diese Opposition als grundlegend naturalisierte Differenz.<sup>42</sup> In dieser Mischung können maskulinistische Deutungsmuster dementsprechend schwer erkannt und kritisiert werden, wie das Aufgreifen eines Männerrechts-Manifest durch eine sich feministisch positionierende Kuratorin nahelegt.<sup>43</sup> Ebenso zeichnet sich darin eine Weiterführung des Ausschlusses queerer Diskurse und der Verweigerung gesellschaftlicher Anerkennung an Transgender und Transsexuelle ab. Es ist dementsprechend kein Missverständnis, sondern symptomatisch, wenn eine Transfrau, die «in Europa lebende Brasilianerin Taya Brinka» in der Ausstellung *nackte männer* präsentiert wird, allein weil im präsentierten Foto ein Penis unter dem Rock hervorschaut.<sup>44</sup>

## 5. Fazit – nackte Wahrheiten hinterfragen!

Weißer heterosexueller Cis-Männlichkeiten dienen beiden Ausstellungen als zentraler Referenzpunkt einer Narration nackter Wahrheiten über den Mann. Die Reduktion von Männlichkeiten auf den universalen Begriff Mann, hinter dem sich verschiedenste Vektoren der Identitätsproduktion verstecken, fungiert jedoch als Instrument der Normalisierung und der politischen Kontrolle.<sup>45</sup> Somit sind herrschaftskritische Fragen von Kolonialismus und Rassismus sowie heteronormativer Vorherrschaft dementsprechend außer Reichweite der Ausstellungen. Allein Homosexualität bekommt einen marginalisierten Platz, während hegemoniale Normen unmarkiert bleiben. Eine zentrale Leistung beider Ausstellungen soll jedoch vor dieser Kritik nicht untergehen: Die Museen brechen zumindest temporär das dominante Schema unter dem Begriff gender «Frauenthemen» zu verhandeln, während die Prozesse der Herstellung von Männlichkeiten weiter unbenannt bleiben. Somit stützen Museen nicht nur durch Einschluss- und Ausschlussverfahren Machtdiskurse, sondern auch durch die Art wie spezifische Inhalte gezeigt werden.<sup>46</sup>

Die fehlende Repräsentation von Drag Kings, Transmännern, oder female masculinities ist eine fatale Leerstelle, die aufgrund des Fokus Nacktheit nur allzu leicht mit biologischen Deutungsmustern gefüllt werden kann. Seit den medialen Techniken der anatomischen und pornografischen Zeichnungen des 17. Jahrhunderts hin zur Entwicklung der Fotografie im 19. Jahrhundert vollzieht sich die ontologische Festschreibung von hierarchisch strukturierter Zweigeschlechtlichkeit über den nackten, idealtypisch heterosexuell imaginierten, männlichen oder weiblichen Körper.<sup>47</sup> Er ist bis in die Gegenwart die zentrale Instanz der Verschmelzung und Repräsentation eines Wahrheitsdiskurs über Geschlecht und Identität.<sup>48</sup> Auch wenn heute dieser Diskurs unter neoliberalen Vorzeichen als Wahrheit im Potenzial immer mehr aktive Verausgabung und Arbeit aller Subjekte einfordert.<sup>49</sup> In diesem Sinn stellen Naturalisierung, als auch die soziale Konstruktion von Geschlecht und dessen Performativität zwei sich ergänzende Strategien dar.<sup>50</sup>

Um die nackte Wahrheit über Männlichkeiten und deren Repräsentation biologisch begründeter, heteronormativ-patriarchaler Deutungshoheit umzudenken, müssten zudem auf der Ebene der Ausstellungskonzeption «(durchgehende) narrative Erzähllinien oder (umfassende) Systematiken» vermieden werden.<sup>51</sup> Die Argumentation einer Ausstellung – ihre Sprechakte sind an Gesten des Zeigens geknüpft – ist dabei entscheidend, ob diese dem Publikum als Wahrheiten angeboten werden, oder sie sich als Konstruktion erschließen lassen.<sup>52</sup> Vor allem «nicht-narrative Darstellungsformen wie Montagen und Collagen» hätten das Potenzial, diese Konstruktionsarbeit und die damit verbundenen spezifischen Perspektiven nicht hinter vermeintlich nackten Tatsachen zu verstecken.<sup>53</sup> Denn je nach Kontext kann das Destabilisieren oder Stabilisieren von Männlichkeiten queere und subversive Strategien befördern.<sup>54</sup> In einer sorgfältigen Montage entlang der Dimensionen der ethischen und politischen Anerkennung und Enthierarchisierung von allen möglichen und unmöglichen Männlichkeiten läge der Ausgangspunkt transformativ einzugreifen. Diese Linien theoretisch weiterzuführen und auch in der kuratorischen Praxis zu erproben, wäre die dringend notwendige Aufgabe, um Männlichkeiten in neuen Formen der Subjektivität zu übersetzen, als deren Norm nicht mehr weiße heterosexuell Cis-Männlichkeit fungieren würde und die über rigide Ideologien komplimentärer Zweigeschlechtlichkeit hinausweisen.

## Anmerkungen

1 Vgl. Sabine Fellner, «Der nackte Mann – ein Tabu», in: *Der nackte Mann*, Nürnberg, Ausst.-Kat., Linz, LENTOS. 2012 und vgl. Tobias Natter, «Vorwort – Der lange Schatten des Feigenblatts»; in: *Nackte Männer: von 1800 bis heute*, hg. v. ders., München 2012, S. 5–12, Ausst.-Kat., Wien, Leopold Museum, 2012.

2 Roswitha Muttentahler u. Regina Wornisch, *Gesten des Zeigens. Zur Repräsentation von Gender und Race in Ausstellungen*, Bielefeld 2006, S. 13.

3 Das Nachstellen der Buchstaben XY bezieht sich dabei auf die biologistisch-reduzierende Trennung von weiblich und männlich anhand chromosomatischer Unterschiede. Auch anti-sexistische Männerzusammenhänge bedienen sich dieser populären Definition bis heute (beispielsweise die bekannte australische Plattform «XY- Men, masculinities and gender politics», die sich pro-feministisch positioniert) und verweisen damit auf das Kontinuum des Diskurses, der sich von christlich über rechtsradikal bis antisexistisch und akademisch zieht. Der hier dargestellte Überblick ist eine knappe Zusammenfassung des ersten Kapitels meiner unveröffentlichten Masterarbeit *Ein kritisches Wissens- und Praxisfeld über Männlichkeiten aufspannen – gemeinsam Handeln unter heteronormativitätskritischen Vorzeichen*, Johannes Sengelin, Wien 2016.

4 Es ist mir ein Anliegen in diesem Text die Kategorie weiß als universalisierte und zumeist versteckte Norm des Menschlichen und die dahinterstehenden Prozesse des Rassismus und Kolonialismus sichtbar zu machen, auch wenn sie im Folgenden nicht vordergründig behandelt werden. Mit der Nennung des Begriffs geht es mir nicht um das konkrete Attribut einer Hautfarbe, sondern um die sozialen Prozesse, die gesellschaftlichen Herrschaftsverhältnisse, die Menschen rassistisch, bzw. nicht-rassistisch markieren sowie die damit einhergehenden Formen der Diskriminierung und des Ausschlusses. Zur Debatte um Whiteness siehe auch der Artikel von Leena Crasemann in dieser Ausgabe. Die Vorsilbe Cis verweist auf die Ideologie der binären Geschlechterordnung nach der jeder Mensch von Natur aus nur ein Geschlecht haben kann und in der Trans als pathologische Abweichung gilt.

5 Vgl. Till Kadritzke, «Bewegte Männer. Men's liberation und Autonome Männergruppen in den USA und Deutschland, 1970–1995», in: *Feminismus in historischer Perspektive*, hg. v. Feminismus Seminar, Bielefeld 2014, S. 236–244.

6 Vgl. Joyce Canaan/ Christine Griffin, «The New Men's Studies: Part of the Problem or Part of the Solution?», in: *Men, Masculinities & Social*

*Theory*, hg. v. Jeff Hearn u. David Morgan, London 1990, S. 27.

7 Vgl. Sabine Sielke, «Crisis? What Crisis? Männlichkeit, Körper, Transdisziplinarität», in: *Väter, Soldaten, Liebhaber. Männer und Männlichkeiten in der Geschichte Nordamerikas*, hg. v. Jürgen Martschukat u. Olaf Stieglitz, Bielefeld 2007, S. 46.

8 Vgl. ebd. S. 47. Zum Begriff der Resou- veränisierung vgl. Edgar Forster, «Männliche Resou- veränisierung», in: *Feministische Studien*, 2006, Jg. 24, Nr. 2, 193–207.

9 Vgl. Natter 2012 (wie Anm. 1), S. 8.

10 Ebd.

11 Vgl. Mechthild Fend, *Grenzen der Männlichkeit: der Androgyn in der französischen Kunst und Kunsttheorie 1750–1830*, Berlin 2003; vgl. Abigail Solomon-Godeau, «Irritierte Männlichkeit: Re- präsentation in der Krise», in: *Privileg Blick*, hg. v. Christian Kravagna, Berlin 1997. Nachdem einige Interpretationen der beiden Wissenschaft- lerinnen im Detail auseinandergehen, stützte ich mich im Folgenden auf Solomon-Godeaus Ausführungen, die sich näher an queeren und feministischen Diskussionen bewegen.

12 Vgl. ebd., S. 228–235.

13 Vgl. ebd., S. 239.

14 Vgl. Fellner 2012 (wie Anm. 1), S. 15–16.

15 Vgl. Ann-Lill Lörber, «Politiken der Männ- lichkeit und Politiken der Repräsentation in Werk und Rezeption Edvard Munchs», in: *GeschlechterVerhältnisse. Analysen aus Wissen- schaft, Politik und Praxis*, hg. v. Hella Hertzfeldt/ Katrin Schäffgen/ Silke Veth, Berlin 2004, S. 50.

16 Vgl. ebd., S. 51.

17 Ebd.

18 Vgl. Lorrain Daston, «Die Quantifizierung der weiblichen Intelligenz», in: *Aller Männer- kultur zum Trotz*, hg. v. Renate Tobies, Frank- furt a. Main 1997, S. 67.

19 Raewyn [Robert] Connell, *Der gemachte Mann: Konstruktion und Krise von Männlichkei- ten*, Opladen 1999, S. 207.

20 Viktoria Schmidt-Linsenhoff, «Das kolo- niale Unbewusste in der Kunstgeschichte», in: *Globalisierung/ Hierarchisierung. Kulturelle Do- minanzen in Kunst und Kunstgeschichte*, hg. v. Irene Below, Beatrice von Bismarck, Marburg 2005, S. 34.

21 Sielke 2007 (wie Anm. 7), S. 49.

22 Natter 2012 (wie Anm. 1), S. 8.

23 Vgl. ebd., S. 10.

24 Vgl. Rita Casale u. Edgar Forster, «Einlei- tung: Der neue Mann oder die Wiederkehr der Natur im Sozialen», in: *Feministische Studien*, 2006, Jg. 24, Nr. 2, 190.

25 Vgl. ebd., S. 200.

26 Gerade weil Schwul als Kategorie be- nannt wird, aber Heterosexualität nicht, bleibt

letztere als Norm unsichtbar und kann damit auch nicht hinterfragt werden, während allein die Abweichung thematisiert wird.

**27** Fellner 2012 (wie Anm. 1), S. 17.

**28** Michael Meuser, *Männlichkeiten und Geschlecht. Soziologische Theorien und kulturelle Deutungsmuster*, Wiesbaden 2006, S. 147.

**29** Ulrike Teubner, «Männerleid und Männerfreud. Zu einigen Aporien von Macht und Individuum», in: *MännerFrauenBilder*, hg. v. Carol Hagemann-White u. Maria S. Rerrich, Bielefeld 1988, S. 30.

**30** Fellner 2012 (wie Anm. 1), S. 17, 19, 20, 23.

**31** Vgl. ebd., S. 19.

**32** Vgl. Sielke 2007 (wie Anm. 7), S. 46.

**33** Casale/Forster 2006 (wie Anm. 24), S. 189.

**34** Joan W. Scott, «Die Zukunft von Gender. Fantasien zur Jahrtausendwende», in: *Gender – die Tücken einer Kategorie*, hg. v. Claudia Honegger u. Caroline Arni, Zürich 2001, S. 43.

**35** Vgl. ebd., S. 46.

**36** Vgl. Robin Celikates u. Simon Rotköhler, «Erhöhter Körpereinsatz. Zur filmischen Repräsentation des (männlichen) Körpers – zwischen Resouveränisierung und Aufsprennung», in: *Feministische Studien*, 2006, Jg. 24, Nr. 2, S. 211.

**37** Gayle Rubin, «Frauentausch. Zur politischen Ökonomie von Geschlecht», in: *Gender kontrovers: Genealogien und Grenzen einer Kategorie*, hg. v. Gabriele Dietze, Königstein/Taunus 2006, 69–122.

**38** Natter 2012 (wie Anm. 1), S. 7.

**39** Robin Celikates/Simon Rotköhler 2006 (wie Anm. 36).

**40** Scott 2001 (wie Anm. 34), S. 44.

**41** Ebd., S. 52.

**42** Vgl. ebd., S. 59.

**43** Vgl. Fellner 2012 (wie Anm. 1), S. 19.

**44** Aus dem Beschreibungstext zum Foto *Taya mijando, Largo de Generba. I/III + 2AP*, 2005 von Marianne Greber, in: *Nackte Männer. Von 1800 bis heute*, hg. v. Tobias Natter, München 2012, Ausst.-Kat., Wien, Leopold Museum, 2012, S. 302.

**45** Vgl. Paul B. Preciado, *Testo Junkie. Sex, Drugs, and Biopolitics in the pharmacopornographic era*, New York City 2013, S. 107. Zwar schreibt Preciado an dieser Stelle über den Begriff Frau m.M.n. lässt sich diese Erkenntnis in den Kontext des Artikels übersetzen.

**46** Vgl. Muttentahler/Wonisch 2006 (wie Anm. 2), S. 20.

**47** Vgl. Preciado 2013 (wie Anm. 45), S. 111.

**48** Vgl. ebd., S. 112.

**49** Johannes Sengelín, «Autopornografisierung im Web 2.0 als massenkulturelle Praxis. Mediale Umbrüche in Bezug auf Sex gelesen mit Paul B. Preciado und Michel Foucault», in: *Medienimpulse, Beiträge zur Medienpädagogik 2016*, <http://www.medienimpulse.at/articles/view/958>, Zugriff am 22. August 2016.

**50** Vgl. Preciado 2013 (wie Anm. 45), S. 99–129 und Edgar Forster, «Vom Begriff zur Repräsentation: Die Transformation der Kategorie gender», in: *Was kommt nach der Genderforschung? Zur Zukunft der feministischen Theoriebildung*, hg. v. Casale Rita u. Barbara Rendtorff, Bielefeld 2008, S. 211.

**51** Muttentahler/Wonisch 2006 (wie Anm. 2), S. 21.

**52** Vgl., ebd., S. 24.

**53** Ebd., S. 21.

**54** Vgl. Robin Bauer, Josch Hoenes u. Volker Woltersdorf, «Männlichkeit ist für alle da. Aber was ist Männlichkeit?», in: *Unbeschreiblich Männlich. Heteronormativitätskritische Perspektiven*, hg., v. dies., Hamburg 2007, S. 15.